

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 21.

Sonntag, den 22. Mai 1921.

3. Jahrgang

Zu beziehen durch den Herausgeber
Gustav Gwald, Lodz, Rozwadowska-Strasse 17,
dorthin sind auch alle Geldsendungen zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter
Ludwig Wolff, Lodz, Gdansta 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 20 Mk. monatlich, für
Deutschland RM. 3.—. Anzeigenpreis: für die dreige-
spaltene Kleinzeile Mk. 12.—, für Deutschland RM. 4.—.

General-Vertretung für Deutschland: Richard Albert Göpfert, Königsberg Pr., Krönchenstraße 12.

Wach auf, mein Volk!

Wach auf, mein Volk! Die schlägt die Schlafstunde.
Bernimmst du nicht der neuen Besten Wehen?
Du sollst zu neuem Leben auferstehen.
Zur Höhe klimmen aus dem düstern Grunde.
Hörst du's nicht rufen wie mit ehernem Munde?
Erwach, erwach! sonst ist's um dich gesehen;
Auf dein Verderben ist es abgesehen.
Die Felnde stehen wider dich im Bunde
Von denen, die an deinen Brüsten sogem
Und die von deinem Lebensmark gezehret.
Mein armes Volk, wirst du gewandt betrogen!
Ermanne dich, damit du unversehret
Beharrest in des grimmen Haffes Bogen
Bis sich der Sieg zu deinen Fahnen kehret.

Julian Will.

Dornröschen, wache auf!

Von Robert Klatt, Justinow.

Es gab einmal ein Land, in dem ging es
hant durcheinander her. Die Bewohner dieses
Landes gerieten durch eigene Schuld, durch Zwies-
spalt, Unduldsamkeit, immer tiefer ins Unglück
hinein, so daß sie zuletzt keinen Ausweg wußten.
Sie sahen ihren Untergang vor sich, allein sie
waren nicht Mannes genug, ihn abzuwenden.
Sie liefen durcheinander, schrieten und tobten,
so daß keiner des andern Worte verstehen konnte.
Mit einem Worte: es war eine greuliche Wirt-
schaft. Da lenkten die Besonnensten unter
ihnen ihre Blicke auf die Bewohner eines be-
nachbarten Landes, die sich durch Fleiß und
Ordnungsiebe und durch manch andere Tugend
auszeichneten. Sie erkannten schnell, wenn wir
solche Leute bei uns hätten, würde es bald an-
ders aussehen. Sie riefen darum: Kommt zu
uns herüber! Und sie kamen. Es kamen ihrer
immer mehr. Unter ihren Händen veränderte
sich bald das Aussehen des Landes. Die tote
Wildnis machte blühenden Saatfeldern Platz.
Sie liefen nicht immer zu den Versammlungen,
sie arbeiteten. Und man war froh und vergalt
ihre Treue und Ausdauer mit Anerkennung.
Je mehr sich aber der Wohlstand unter ihren
Händen mehrte, desto mehr vergaßen sie die
stille Einfalt ihrer Väteritten, desto mehr ge-
fielen sie sich in äußerem Glanz und Prunk.
Da, wo früher in dichten, undurchdringlichen
Wäldern und schlüpfrigen Sümpfen der Wolf
und anderes wildes Getier sein Wesen hatte,
da dehnten sich weit in die Breite und Länge
grüne Saatfelder, herrliche Dörfer mit schmucken
Schulen und Kirchen aus, hier und dort rauchte
ein Fabrikschornstein, aber ihr Herz war kalt.
Sie hielten zwar noch am Buchstaben und wenn

der Sonntag kam, wanderten sie mit dem Ge-
sangbuch unter dem Arm zum Gotteshause, sie
sangen zwar und beteten, aber es war nichts
als totes Formenwesen, der Geist war am
Sterben.

Dieser Umstand kam gewissen Leuten zu
statten, die es auf die Erdrosselung dieses bra-
ven, tüchtigen Völkchens abgesehen hatten. Sie
drangen in die Kirchen ein und rissen die
Führung des Volkes an sich. An Stelle des
lebendigen Geistes trat der Buchstabe. Die in-
nige Glaubensstiefe, die hier und dort noch frisch
und kräftig in dem lebendigsten Bewußtsein
wurzelte und in diesem Bewußtsein nicht eine
bloß stille Befriedigung, sondern einen steten
Antrieb zu einem weiteren fruchtbaren Ausbau
des Reiches Gottes fand, ging verloren. Die
grünen Blätter verdorrten, nur die dürren Rei-
ser und Aeste starrten empor zum Himmel.

Da versuchten einige dieses Völkchens, ihre
Brüder zu wecken, aufzurütteln. Doch zu tief
war der Schlaf, in den sie versunken waren,
sie legten sich auf die andere Seite und schliefen
weiter. Außerlich verrichteten sie zwar noch
immer ihre Pflichten, innerlich aber waren sie
voll tiefen Schlafes. Doch die Muser und
Mahner ließen sich nicht sogleich entmutigen,
sie ließen ihre Stimmen immer wieder er-
tönen. . . . Und da wachten endlich immer
mehr auf und rieben sich den Schlaf aus den
Augen. Und sie sahen den Abgrund vor ihren
Augen, von dem sie noch in letzter Stunde auf
wunderbare Weise errettet wurden, und gesellten
sich freudig zu jenen Musern. Aber viele
schliefen noch weiter und sprachen im Traum
abgerissene Sätze und rechneten leise, was sie
erreicht hatten.

Und da kam ein großer Krieg über das ganze
Land und über alle anderen Länder. Diejenigen,
die hinausziehen mußten in Nacht und Grauen,
während daheim ihre Frauen und Kinder von
Haus und Hof vertrieben wurden, sahen nun,
daß etwas in ihrer Vergangenheit nicht richtig
war, daß sie etwas unterlassen hatten, daß sie
sich schwer versündigt hatten.

Die anderen aber, und ihrer waren viele,
schliefen ruhig weiter und kümmerten sich wenig
um den Donner, der die ganze Welt erdröhnen
machte.

Da geschah etwas Wunderbares. Die alten
Zwingburgen, die Land und Leute weit umher
beherrschten, fielen zusammen, nun sollte sich
jedes Volk selbst regieren und seine Angelegen-
heiten allein ordnen. Wie Frühlingsswehen zog
es durch die Welt. Man hörte wieder die flam-
menden Rufe: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.

Nun hätten auch die Angehörigen unseres
Völkchens, deren Geschichte wir bis hierher ver-

folgt, aufwachen müssen und ihr Haus, an das
man bereits Hand anlegte, schützen müssen. Doch
die Unglückseligen schliefen arglos weiter und
lächelten nur blöde in den Tag hinein: Nur eine
Schar von Musern ließ ihre Stimme immer
stärker ertönen: Wollt ihr nicht aufwachen?
Wollt ihr euch nicht auf euren Ursprung be-
sinnen?

Und nun, lieber Volksgenosse, frage ich Dich:
Kennst Du jenes Völkchen, das taub und blind
in den Tag hineinschlief, während schon habgie-
rige Hände sich nach seinem Erbe und Hause
ausstreckten?

Ich habe unlängst im Volksfreund gelesen,
ein einheimischer Dichter habe in einem seiner
Gedichte das Deutschtum in Polen mit dem
wunderlieblichen Dornröschen verglichen, das in
zarten Jugendjahren in einen 100 jährigen Schlaf
versank und endlich von einem kühnen Jüngling
aufgeweckt und dem Leben wiedergegeben wurde.
Das ist ein trefflicher Vergleich und wenn
ich mit diesem Dichter einmal zusammenkomme,
so will ich ihn dafür umarmen und er muß mir
jenes Gedicht vorlesen.

Deutsche Polens, wann werdet ihr alle,
Mann an Mann aufwachen und mit vereinten
Kräften euer bedrohtes Volkstum schützen? Wann
werdet ihr euch aufraffen und in eure Kirchen
und Schulen neues Leben hineintragen? Wann
werdet ihr alle, die euch ein frühes Grab schau-
feln wollen, energisch zurückweisen? Wann werdet
ihr eure Getreuen, die mit euch leben, leiden
und kämpfen wollen, in euer Haus nötigen?

Dornröschen, herrliche Jungfrau, besinne dich
auf deine königliche Abstammung, auf dein heil-
iges Erbe!

Dornröschen, wache auf!

Die große Welt.

Eine Erzählung von der Landflucht,
von Hertha Stahl.

3. Fortsetzung und Schluß.

Am fünfzehnten des Monats sollte Käthe
fort aus dem Hause, das ihr doch immerhin
eine zweite Heimat gewesen war. Die Eltern
hatten nicht mehr geschrieben. Ach, sicherlich
zürnten sie der undankbaren Tochter, die indessen
keine ruhige Stunde mehr hatte. Und um alle
Nöte vollzumachen, mußte Käthe auch noch die
gütigen Worte ihrer Prinzipalin anhören, die
bestimmt glaubte, daß das Mädchen ein wenig
Angst habe vor der Rückkehr in die schwere
ländliche Arbeit und die nur verwundert den
Kopf schüttelte, als Käthe mal mitten in einem
Gespräch weinend aus der Stube lief. Sollte

dem armen Dinge der Abschied von der Stadt so sauer werden?

Ach, wie oft sehnte sich Käthe danach, der guten Frau die Wahrheit zu gestehen, ihr zu beichten, daß ihr Gruß und ihre Botschaft an die Eltern niemals ausgerichtet worden war! Ein einziger kühner Entschluß war's ja nur gewesen, ein Zerreißen des Netzes, das sie einspann, aber — da war wieder die Hochachtung vor Anna's aufopfernder Fürsorge, da war der Einfluß, der immerfort an ihr rüttelte und schüttelte. Und sie war doch ein Kind ihrer Zeit. Zwei Wörtlein aus Anna's geläufigen Redeströmen hatten feste Wurzeln geschlagen in ihrem Gedächtnis und Gemüt, zwei Wörtlein, die früher kein Mensch der Käthe Rüdner gepredigt hatte. „Vorwärtskommen“ hieß das eine und „Pflicht gegen sich selbst“ das andere. Ja, die Jugend mußte höher hinauf im Leben, mußte an sich selber zuerst denken und dann erst an die rückständigen Alten. Und der Zweck heiligt die Mittel, so meinte die Anna. Wenn Käthe jetzt wie ein zerknirsches Schulmädchen gestehen wollte, daß sie gar nicht dran denke, aus der Stadt fortzugehen, so gab's einen gewaltigen Aufruhr, während man doch die Sache in aller Stille abmachen konnte. Das Bündelchen wurde einfach geschnürt und fein Lebewohl gesagt, und später war eins für das andere vergessen. In so einer großen Stadt konnten die Menschen untertauchen wie in einem Strudel, das war schön bequem für solche, die Grund hatten, irgend jemandem aus dem Wege zu gehen.

Wie eine Träumende ging Käthe umher, schlief und aß kaum noch, und die Arbeit, die sie sonst so flink bewältigte, ging ihr schwer und mühsam von der Hand. Nun sollte sie sich morgen endlich den Herren, die Anna ihr genannt hatte, vorstellen. Es war ja eigentlich nur noch eine Form, denn Anna hatte schon das Ihre getan und hatte eine gar gute Nummer bei den maßgebenden Leuten, wie sie so nebenher betonte. Alles war fein ausgedacht. Unter dem Vorwande verschiedener Besorgungen für die Eltern sollte sich Käthe ein paar freie Vormittagsstunden erbitten, und in dieser Zeit mußte die Sache so geordnet werden, daß die Ueberfiedlung in ein eignes, kleines Stübchen und der Antritt des neuen Postens nachher glatt vor sich gehen konnte.

Aber am Vorabend des wichtigen Tages trat ein verweintes, zitterndes Mädchen vor die gütige Frau, die verwundert von ihrem geräumigen Blickforb in die Höh' sah und gar nicht wußte, wie sie sich die flehende Bitte deuten sollte.

„Ach, lassen Sie mich morgen schon fort, bitte, bitte! Morgen in aller Frühe! Es liegt mir gar soviel dran! Ich möcht' — ich möcht' so gern schon ein paar Tage eher daheim sein!“

„Ja, aber ist denn was bei den Eltern vorgefallen, Käthe? Warum denn die Eile?“

„Ach ich kann's nicht so sagen! Aber wenn mir doch gar so viel dran liegt! Bitte, ziehen Sie mir's vom Lohn ab, aber lassen Sie mich gehen!“

„Törichtes Kind — ich meine ja nur, daß ich solche Art von Heimkehr nicht verstehen kann.“ Und forschende Augen sahen in das junge verfürte Gesicht. „Käthe, Sie gehen mit einer Heimlichkeit von mir! Gott gebe, daß es nichts Böses ist!“

„Nein, nein, aber böse hätt's werden können!“ schluchzte das Mädchen und bekam die Hand der Frau zu fassen und küßte sie. „Und nun danke ich tausendmal für alles Gute! Und daß ich trotz allem und allem doch kein schlechtes Mädel bin, dafür kann ich den lieben Herrgott zum Zeugen anrufen!“

Sie stürzte hinaus, und traurig und kopfschüttelnd blickte die Frau hinter ihr drein! —

In dieser Nacht grollte der Donner und zuckten die Blitze über der großen Stadt. Als der Morgen mit einem recht grauen und verwachsenen Gesicht heraufkam, war Käthe Rüdner auf dem Wege zum Bahnhof. Und wenn sie auch mit beflügeltem Fuß vorwärts eilte, so als fürchtete sie, verfolgt und aufgehalten zu werden, so trug sie doch den Kopf hoch auf ihrer Flucht. Denn sie wußte, daß es eine Flucht vor der Sünde war. — Ein Brieflein an „Fräulein Anna Schwarz“ warf sie in den Postkasten am Bahnhof, und bald darauf saß sie in einem Abteil des dahinsausenden Zuges mit vielen Leuten zusammengepfercht, hatte die Füße auf ihr Kofferchen gestemmt, weil sonst kein Platz dafür blieb, und horchte auf das Rattern der Räder, das immer nur zwei Worte zu wiederholen schien: Heim! — heim! Atemlos hervorgestoßen klangen sie — drohend — warnend — fragend.

Das Heimatdorf lag weitab von dem eisernen Netz, das sich kreuz und quer durch die Welt zieht. Käthe mußte oft auf dem langen, heißen Wege ihr Kofferchen auf die Erde stellen und sich die Stirn trocknen. Zwei Stunden wanderte sie nun schon, nachdem an der kleinen Station der Zug sie abgesetzt hatte. Ueber ihr jubilierten die Lerchen, und vom reisenden Korn stieg ein Duft auf, der wie ein Segenshauch die Bitte der Menschheit: „Unser täglich Brot gib uns heute“ zu beantworten schien. Immer heimlicher wurde es ringsumher, immer vertrauter. Und da endlich, — da lag das Dorf im vollen, ruhigen Schein der Mittagssonne, da lag es wie eingehüllt in einen Sommertraum, und aus den Schornsteinen kräuselte sich blauer Rauch zum strahlenden Himmel empor.

Käthe saß auf einem Stein am Feldrain, ihr Kofferchen neben sich, und sah mit großen, glänzenden Augen auf das traute Bild und sog den herben Duft der Scholle ein, den langentbehrten, nie vergessenen. Und wie sie so saß und sann, mit einem heimlichen Gebet voller Angst und Liebe im Herzen, da schien Schleier auf Schleier von ihren Augen zu fallen. Sie erkannte die große Welt, die Gotteswelt, für deren unerschöpfliche Reichtümer das Leben ja viel zu kurz und die Menschenseele viel zu klein ist, und sie begriff, daß Unrast und Unfriede hier draußen in der klaren Freiheit nie recht heimisch werden können, weil hier die Menschen einsamer sind. Und darum glücklicher, stärker, weil der Bauer, der hinterm Pflug schreitet und dem Sorgen die Stirne furchen, doch immer den Lerchengesang im Ohr hat und den blauen Himmel zu Häupten, weil er nach Lust und Leid doch immer wieder das Alleinsein genießt in der Natur, die mit Gottes gewaltiger Stimme zu ihm spricht. Und hier sollte das Leben eng sein und arm? O, Torheit, Torheit! —

Gegen Abend war's, und die liebe Sonne, die mittags so feurig strahlend über dem Dörflein geblüht hatte, ging in goldnem Frieden zur Rüste — da trat Käthe Rüdner vor ihres Vaters Haus, im Arbeitsrock, die groben, weißen Hemdärmel hochgestreift über den runden Armen. Nun blickte sie über die Straße auf den Acker hinaus, sah nach hier und nach dort und begrüßte in der Stille alte liebe Bekannte; das Kirchlein mit dem schlichten Pfarrhaus daneben — die kleinen freundlichen Heinstätten der Nachbarn und drüben am Horizont die dunkle Waldlinie, über welche ihre Sehnsucht so oft hinweggeflogen war, weil ja dahinter die Welt, die geheimnisvoll lockende, liegen mußte.

Jetzt ließen sich ihre Blicke gar gern Schranken bauen. Das Glück lag nahe. Von dem schmucklosen Gotteshause her und von den sauberen Häusern mit ihren blauen Fensterscheiben und gepflegten Gärten wehte es sie an, als spräche zu ihr eine tönende Stimme: Bete und arbeite! Denn wenn du deine Seele ganz hin-

eingiebst in dies Wort und diesen Willen, so erringst du dir ein Unendliches, das das Leben füllt bis zum Rand und darüber hinaus strömt in die Ewigkeit. —

Da fühlte es Käthe Rüdner mit beglückender Sicherheit in diesem Abendsfrieden, wo sie sie fortan zu suchen hatte, die große Welt.

(Aus „Sohnen's Dorfkalender.“)

Die Frucht ist da!

Als vor zwei Jahren der Kampf um die deutsche Unterrichtssprache in unseren Volksschulen entbrannte, da gab es so manchen, der nicht voll und ganz den Wert des Unterrichts in der Muttersprache einsehen wollte. „Ach, was,“ sagte er, „zu russischen Zeiten lernte man so viel Russisch und dennoch vergaß man das Deutsche nicht! Warum sollte es jetzt anders sein?“ Diese will ich nun auf ein für uns Deutsche hierzulande so trauriges Beispiel hinweisen. In der Filialgemeinde Blendow, Kr. Großes, gab es seit vielen Jahrzehnten eine deutsche Volksschule. Vor zwei Jahren, als man Deklarationen für den Unterricht in der deutschen Sprache abgeben sollte, wurde dies unterlassen. Ob hier Nachlässigkeit, Faulheit oder Negligentheit die Schuld trug, kann man nicht wissen. Kurz und gut — es wurde in der alten deutschen Schule die polnische Unterrichtssprache eingeführt. „Deutsch wird ja alle Tage eine Stunde unterrichtet“, „Wir leben in Polen, so müssen wir die polnische Sprache erlernen“ usw. — waren die faulen Ausreden. (Als ob in einer Schule mit deutscher Unterrichtssprache ebenfalls nicht die größte Sorgfalt auf Erlernung der polnischen Sprache gelegt wird.) Also Blendow hatte eine Schule mit polnischer Unterrichtssprache. Anfanglich änderte sich nichts. Vom nächsten Schuljahr ab wurde die ehemals deutsche Schule in das allgemeine Schulnetz des Städtchens Blendow eingefügt, die deutschen Kinder wurden nun gruppenweise in verschiedene Volksschulen untergebracht, je nach ihren Kenntnissen und Alter, — und aus war es mit der täglichen Stunde des Deutschunterrichts. Der ehemalige Lehrer an der deutschen Schule übernahm eine Abteilung, wo 90% der Schulkinder polnischer Herkunft waren. Wo und bei wem sollen nun die deutschen Kinder in ihrer Muttersprache lesen und schreiben lernen? Da haben wir's. Für eine gute Bezahlung entschloß sich der Lehrer der ehemals deutschen Schule den deutschen Kindern Privatunterricht zu erteilen. Diese Möglichkeit können aber nur Kinder begüterter Eltern ausnützen. Was sollen aber die andern tun?

Langsam gehen sie ihrer völkischen Eigenart, ihrer Muttersprache und leztlich ihres lutherischen Glaubens verlustig. Und wer trägt die Schuld? Teilweise die Umstände, viel aber auch die Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit und — Besserwisserei der Eltern. Darum bedenkt, liebe Eltern, was ihr tut! Scheuet keine Mühe und Arbeit, bewahret euren Kindern das teure Erbe: Glaube, Volkstum, Muttersprache. — Dies ist nur ein Beispiel von vielen ähnlichen, wo man für die deutsche Sprache nicht mit ganzer Entschiedenheit eingetreten ist. Kürzlich wurde uns mitgeteilt, daß in Lodz sich auch irgend ein Herr gefunden habe, der den Unterricht in der polnischen Sprache in einer Volksschule durchsetzte. Zwei Jahre verlief alles ruhig, die evangelischen Lehrer arbeiteten ungehindert. Nun sollen aber an dieser Schule anstatt der evangelischen — katholische Lehrer angestellt werden. Zum Leiter ist bereits ein Katholik ernannt worden. Ja, wie ist das möglich? fragt man bestürzt. Die Schule hat doch die polnische Unterrichtssprache, folglich

müß auch ein katholischer Pole als Lehrer dortselbst tätig sein. — Durch Erfahrungen wird man klug! L. S.

Aus Welt und Heimat.

Ueber neue Abgaben teilte der Vize-Minister Rybarski den Zeitungsvertretern folgendes mit: Um den staatlichen Haushaltungsplan ins Gleichgewicht zu bringen, beschloß der Sejm Hand in Hand mit der Regierung die Bevölkerung mit neuen Steuern zu belasten. In erster Reihe sollen die Abgaben, die die Landbevölkerung zahlt, ums zehnfache erhöht werden. Auf diese Weise wird man allein an Steuern eine Mehreinnahme von 2 1/2 Milliarden erzielen können. Weiter soll die Zwangsanleihe energisch durchgeführt werden, auch die Einkommensteuer soll rücksichtslos eingetrieben werden. Auf eine sehr beklagenswerte Tatsache wurde hingewiesen: das nachlässige, faumselige Zahlen der Abgaben. 65% der Abgaben müssen auf dem Zwangswege eingezogen werden, nur 34% werden freiwillig entrichtet. Dies ist ein trauriges Zeichen unserer Bürgerpflichten. Zum Schluß betonte der Vize-Minister, daß wir unbedingt Abhilfe gegen die Papiergeldflut schaffen müssen. Hier kann in erster Reihe durch Auflegung von Steuern und Abgaben, in zweiter Reihe das Streben nach Erhöhung des Einkommens der verschiedenen Regierungsämter und Güter, worunter Erhöhung der Gebühr von Gerichtspfenden, Gewerbebescheinigen, Paßerlaubnisse u. s. w. zu verstehen sind, Abhilfe geschaffen werden. Die Einnahmen der Regierungsämter müssen den Unterhalt der Beamten decken. Gegenwärtig zahlt die Regierung den 368,000 im Amte stehenden Beamten 37 Milliarden Mk. jährlich.

Bezahlung für Fuhrwerke. Einige Kreisversammlungen (Sejmik) wandten sich an die Starosten mit dem Ersuchen, für jederart seitens der Landbevölkerung gestellte Gespanne eine bestimmte Taxe einzuführen. Man schlug für ein Kilometer Weges für ein Zweigespann 10 Mark, Eingespann 7 Mk. vor. Bei schweren Ladungen soll die Taxe um 1/5 erhöht werden. Jede Stunde des Wartens auf eine Ladung soll mit 4 Mk. berechnet werden. Zu zahlen ist nicht nur der Weg, den man mit einer Last zurückgelegt hatte, sondern auch der Weg von dem Wohnort bis zum Ladungsplatz.

Güterverteilung. Wie schon mitgeteilt wurde, hat das Haupt-Landamt eine ganze Reihe von Kronsgütern zum Aufteilen unter die Landbevölkerung bestimmt. Hierzu teilt man uns mit, daß man mit den im vergangenen Jahre parzellierten Gütern nicht allzu günstige Erfahrungen gemacht hat. Der Besitz von Ackerland macht noch lange keinen Landmann aus. Es fehlen da noch: Wirtschaftsgebäude- und geräte, Pferde und Rühle, Saatgut u. a. m., deren Anschaffung bei der gegenwärtigen Teuerung mindestens eine halbe Million Mk. erfordert. Wo soll nun der ehemalige Gutsknecht dies Geld hernehmen? Die Regierung gibt zwar langfristige Anleihen, aber nicht in dem Umfange, daß man alles Nötige kaufen könnte. Geld verleihen will heute niemand. Und so geraten die Ansiedler in eine mißliche Lage, wollen ihre Landparzellen sogar verlassen und wiederum Dienste annehmen. Dadurch bleibt aber viel Land brach liegen — und die Brotnot herrscht weiter. L. S.

Die estnische Regierung und die deutsche Sprache. Der „Deutschen Post aus dem Osten“ wird aus Reval geschrieben: Die estnische Regierung hat zur Frage des Unterrichts der fremden Sprachen in den Schulen Estlands folgende Stellung eingenommen: Bis jetzt wurde in den estnischen Schulen Estlands die englische Sprache bevorzugt. Nun hat das estnische Unterrichtsministerium diesen Zustand für unnormal erklärt und angeordnet, daß von nun an im fremdsprach-

lichen Unterricht an erster Stelle die deutsche Sprache zu treten habe und an zweiter Stelle die russische stehen müsse. Die estnischen Zeitungen weisen darauf hin, daß diese Anordnung dadurch hervorgerufen worden sei, weil Deutschland und Rußland diejenigen Mächte sind, auf die Estland in seinen wirtschaftlichen Beziehungen am meisten angewiesen ist.

Ein lobenswertes Werk. Lubinek ist eins der kleinsten, aber auch eins der schönsten Dörfer im Kreise Lipno. Es liegt in einem Tale am See, dessen klarer Wasserspiegel besonders im Frühling dem Auge einen herrlichen Anblick bietet, wenn das Tal in üppiges Grün gekleidet und die Gärten in ihrer Blumenpracht prangen. Lubinek zählt nur zehn Wirte: sechs größere, die Grundstücke von 20—40 Morgen besitzen, und vier kleine (4—10 Morgen) — im ganzen gegen 270 Morgen. Der Boden ist gut, die Wirtschaften in Ordnung. Aber eins fehlte den Lubinekern: sie hatten keine Schule. Das sahen sie auch ein. Und nun haben diese paar Wirte aus eigenen Mitteln eine Schule gebaut, ein schönes geräumiges Gebäude. Zur Schule sollen 2 oder 3 Morgen Land gehören, das auch von den Wirten geschenkt wird. Ein lobenswertes Werk! Das merkwürdigste bei dieser Sache ist aber, daß die Hälfte der größeren Wirte keine Kinder in die Schule zu schicken haben, also die Schule nicht direkt brauchen, und doch sind es gerade diese, die am meisten am Bau der Schule getan haben, und gerade ihnen ist es zu verdanken, daß das Dorf eine Schule bekommen hat.

Ich nannte dies merkwürdig, denn es gibt bei uns Leute, die nur dann glauben etwas für die Schule tun zu müssen, wenn diese von ihren Kindern besucht wird. Ist dieses nicht der Fall, so geht sie die Schule nichts an. Versucht man sie auf die Bedeutung der Schule aufmerksam zu machen, so wird man abgewiesen mit der Antwort: — was habe ich davon?? — Ja, und was haben die oben erwähnten Leute von ihrer neuen Schule? Jeden von ihnen hat sie zehntausende gekostet, und sie haben doch keine Kinder in die Schule zu schicken. — Als Lohn haben sie aber das Bewußtsein, etwas für das Wohl der Menschheit getan zu haben. Sie haben nach den Worten Dessen gehandelt, der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn sie haben den Kindern die Möglichkeit gegeben, zu dem großen Kinderfreunde geführt werden zu können. Und wüßten die Kleinen, wie sehr ihr Heil dies- und jenseits des Grabes von der Schule abhängt, sie würden aus voller Kinderbrust zu ihrem Jesus für ihre Wohltäter beten — und würden sagen: „Sie sind es wert, daß Du sie liebst, denn sie haben uns lieb und haben uns die Schule erbaut.“ —

Es bleibt mir noch zu wünschen übrig, daß sich die Dörfer um Lubinek herum, wie Kolat und Trutowo, auch an diese Schule anschließen. Ich hoffe, daß es dem neuen Lehrer in Lubinek durch seine Arbeit gelingen wird, bei diesen das Verständnis für die Notwendigkeit der Schule und den hohen Wert der Bildung zu wecken. Dann wird Lubinek bald eine der ersten Schulgemeinden bei uns sein! Gäbe es mehr solcher Leute, wie in Lubinek, es würde viel besser um unser Volk stehen. H. T.

Der Rückgang der Viehzucht in Sowjetrußland. Das sowjetamtliche Wirtschaftsorgan „Ekonomitscheskaja Schin“ tritt für eine vollständige Aufhebung der Naturalsteuer in Fleischprodukten ein. Begründet wird diese Forderung mit dem großen Rückgang in der Viehzucht Sowjetrußlands. In einigen Gouvernements hat sich die Zahl der Rinder um 44 Pzt. vermindert. Das Dongebiet, das 400 000 Schafe zählte, weist augenblicklich nur 20 000 auf. Das Blatt meint, daß entsprechend dem gegenwärtigen Stande der Viehzucht in Sowjetrußland der einzelne Einwohner höchstens 5 1/2 Kilo Fleisch im Laufe eines Jahres verzehren dürfe.

Wochenschau.

Inland. Mit großer Spannung wird allerorts die Entwicklung der Dinge in Oberschlesien verfolgt. Der dort von Korfanty angezettelte Aufstand brachte unter den Verbündeten, hauptsächlich zwischen England und Frankreich, Meinungsverschiedenheiten hervor. England sowie auch Italien stellt sich mehr auf Seiten der Deutschen, während Frankreich für Polen eintritt. Wie sich England der ganzen Sache gegenüber verhält, hat vor einigen Tagen Lloyd George in einer im englischen Parlament gehaltenen Rede dargelegt. Er sagte u. a., daß Polen geschichtlich kein Recht an Oberschlesien habe. Durch den Aufstand haben die Polen den Versailler Friedensvertrag herausgefordert. Polen habe seine Freiheit diesem Vertrage zu danken, es müsse darum jedes Komma des Vertrages achten. Die einsichtigen Kreise in Polen dürften immer mehr erkennen, welche schlechten Dienst Korfanty durch den Aufstand in Oberschlesien der polnischen Sache geleistet hat. Polen darf eben nicht vergessen, daß die Entente nicht nur aus Frankreich besteht, das in seinem Haß gegen alles Deutsche beide Augen zuzudrücken gewillt ist. Polen verläßt sich zu viel auf seinen französischen Verbündeten, der seinerseits Polen nur als Mittel zum Zweck benützt. Polen sollte dies einsehen und darnach seine Politik richten. Die Ausführungen des englischen Ministerpräsidenten verdienen aber auch außerhalb Polens größte Aufmerksamkeit, kündigt er doch eine wesentliche Schwenkung der englischen Politik an. Bisher hatte fraglos Frankreich den Ton im Obersten Rat angegeben. Jetzt aber scheint England entschlossen zu sein, sich nicht mehr an die Wand drücken zu lassen, sondern tatkräftig dafür einzutreten, daß Europa aus der Gewitterschwüle drohender Gewaltmaßnahmen endlich herauskommt.

Deutschland. Nach langen Bemühungen ist es gelungen, das neue Reichskabinett zu bilden, welches sich wieder aus der alten Koalition (Sozialdemokraten, Zentrum, Demokraten) zusammensetzt und zwar wie folgt: Reichskanzler und Minister des Außern: Dr. Wirth. Vizekanzler und Reichsschatzminister: Gustav Bauer. Reichsjustizminister: Dr. Schiffer. Reichswirtschaftsminister: Braun (Zentrum). Reichsarbeitsminister: Robert Schmidt (Sozialdemokrat). Reichsinnenminister: Gradnauer (Sozialdemokrat). Reichsfinanzminister: Vorläufig unbesetzt. Auf ihren Posten verbleiben der Reichsbahnminister Gessler, Reichspostminister Giesbert und Reichsernährungsminister Hermes, sowie Reichsverkehrsminister General Gröner. Das neue Kabinett besteht also aus 4 Sozialdemokraten, 4 Zentrumsleuten, 2 Demokraten und dem parteilosen General Gröner. Manche Blätter nennen die neue Regierung „Ein Kabinett zur Rettung Deutschlands“, weil die Parteien, die zur Unterzeichnung des Londoner Ultimatums zugestimmt haben, hoffen, dadurch Oberschlesien retten zu können. Die Rate betr. die Annahme des Ultimatums ist dem deutschen Botschafter zur Uebermittlung an Lloyd George telegraphisch übersendet worden und hat folgenden Wortlaut: Auf Grund des Beschlusses des Reichstages sind Sie beauftragt, mit Beziehung auf die Entschliebung der alliierten Mächte vom 5. Mai 1921 namens der deutschen Regierung folgendes zu erklären: Die deutsche Regierung ist entschlossen, 1. ohne Vorbehalt oder Bedingung ihre Verpflichtungen, wie sie von der Reparationskommission festgestellt sind, zu erfüllen; 2. ohne Vorbehalt oder Bedingung die von der Reparationskommission hinsichtlich dieser Verpflichtungen vorgeschriebenen Garantemaßnahmen anzunehmen und zu verwirklichen; 3. ohne Vorbehalt oder Verzug die Maßnahmen zur Abrüstung zu Lande, zu Wasser und in der Luft auszuführen, wie sie in der Note der alliierten Mächte vom 29. Jänner

1921 notifiziert worden sind, wobei die rückständigen sofort und die übrigen zu den vorgeschriebenen Zeiten auszuführen sind; 4. ohne Vorbehalt oder Verzug die Aburteilung der Kriegsschuldigen durchzuführen und die übrigen unerfüllten, im ersten Teile der Note der alliierten Regierungen vom 5. Mai 1921 erwähnten Vertragsbestimmungen auszuführen. Die Note ist, nachdem der deutsche Reichstag spät nachts den Beschluß auf Annahme des Ultimatums mit 221 gegen 175 Stimmen gefaßt hatte, auch nach Paris, Rom, Brüssel und Tokio gesendet worden. — Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion und der Parteiausschuß haben eine gemeinsame Entschließung gefaßt, in der es heißt: Unter dem Drucke der militärischen Gewaltandrohungen erklären sich der Parteiausschuß und die Reichstagsfraktion bereit, jeden Versuch zur Erfüllung des Londoner Finanzdikates zu unterstützen. Die Resolution schließt mit der Erklärung, daß die Erfüllung des Ultimatums vor allem von dem Opferwillen des Bürgertums abhängt, dem die Verantwortung für das kommende in erster Linie zufalle. — In seiner vorletzten Reichstagsrede machte Reichsminister Simons genaue Angaben über das Ergebnis der deutschen Entwaffnungsmaßnahmen. Danach sind an deutschen Waffen und sonstigem Kriegsmaterial folgende Bestände zerstört worden: 49,320 Geschütze und Rohre, 26,350 Lafetten, 22,037 Minenwerfer, 87,000 Maschinengewehre, 183,494 Maschinengewehrläufe, 4,767,732 Handwaffen, Gewehre und Karabiner, 227,830 Infanteriegewehre, 28,000,000 geladene Artilleriegeschosse, 300,000 Tonnen ungeladene Artilleriegeschosse, 53,000,000 Scharzylinder, 14,700 Tonnen Patronenhülsen, 355,000,000 Handwaffenmunition, 18,000 Tonnen Pulver. Weiteres Material liegt zur Zerstörung bereit. Eine ganze Reihe deutscher Festungen ist geschliffen worden, so daß Deutschland heute nicht mehr ganz über 1000 Kanonen verfügt. Die deutsche Rüstungsindustrie hat aufgehört zu bestehen, ihre Maschinen sind verschrottet oder abgeliefert.

Rußland. Infolge der verschärften Verpflegungsschwierigkeiten hat sich der Petersburger Sowjet gezwungen gesehen, vom 7. d. M. an jede Lebensmittelverteilung an die Bevölkerung einzustellen. Der Fabrikarbeiterschaft in das Recht erteilt worden, Beauftragte aufs Land zum Lebensmitteleinkauf zu entsenden. Die Belieferung der Städte auf dem Wasserwege ist ganz un-

deutend. Die Lebensmittelpreise haben wieder eine unerschwingliche Höhe erreicht. Wegen des Heizmaterialmangels sind auch neuerdings eine Anzahl großer Fabriken vom Obersten Volkswirtschaftsrate geschlossen worden. — Die russische Regierung kündigt die Öffnung der Häfen von Petrograd und Kronstadt an und veröffentlicht gleichzeitig vorläufige Bestimmungen für die Einfahrt von Schiffen in die westlichen Häfen am Finnischen Golf und für die Schifffahrt zwischen Kronstadt und Reval. — In einem Bericht an den Obersten Volkswirtschaftsrat kündigt Krassin an, daß in nächster Zeit eine eigene sowjetrussische Bank in Londoner City eröffnet werden soll. Die geplanten Aufträge an englische Firmen erfordern einen Kredit von 300 Millionen Goldpfund. Bisher sei auf die angebahnten Kreditverhandlungen eine Abgabe nicht erfolgt. Was die Bezahlung der russischen Vorkriegsanleihen betrifft, so könne diese Frage auf einer allgemeinen Friedenskonferenz entschieden werden. Wenn die Sowjetregierung von den Mächten anerkannt wird, so könnte sie sich für Bezahlung dieser Anleihen bereit erklären. Praktisch könnte die Bezahlung allerdings erst nach zehn Jahren beginnen. Die Frage der Auslands-konzessionen sei, so erklärte Krassin, noch überall ungeklärt. Die Belgier interessieren sich für Naphtakonzessionen. Die sowjetrussischen Bestellungen in den verschiedenen Staaten befänden sich noch im Anfangsstadium. — Der bisherige Vertreter Finnlands in Moskau, Generaldirektor Ahonen, der jetzt in Helsingfors eingetroffen ist, schildert die unheimlichen Folgen des in Rußland dauernd zunehmenden Mangels an Brennstoffmaterial und den sich daraus ergebenden Rückgang der russischen Industrie. In der Textilindustrie ist die Garnindustrie auf 800 000 Rubel jährlich zurückgegangen, was der Produktion im Jahre 1850 entspricht. Der Flachsbau ist auf ein Areal von 300 000 Desjatinen beschränkt, während normalerweise 750 000 Desjatinen mit Flachsbesatz werden. Die Ursachen sind das Requisitionssystem und die normal niedrigen Preise, die die Sowjetregierung den Bauern bezahlt. Die Textilindustrie soll wieder denationalisiert werden. Immer mehr Fabriken sehen sich genötigt, zu schließen. Während früher täglich 2 Milliarden Papierrubel, später 4 Milliarden gedruckt wurden, werden jetzt 6 Milliarden ausgegeben, ohne daß es möglich ist, den Notenbedarf zu decken. Als der Handel mit Lebensmitteln freigegeben wurde, gingen die Be-

hörden davon aus, daß ein Tauschhandel zustande kommen würde; das war jedoch nicht der Fall. Das Geld ist das übliche Zahlungsmittel geblieben und das führte dazu, daß das Geld am Markte verschwindet und nicht — wie vorausgesetzt — zur Staatskasse zurückfließt. Man hat die Einführung einer Silbermünze beantragt, die einem Werte von 10 000 Papierrubel entsprechen soll. Der Plan wurde jedoch vorläufig wieder aufgegeben.

Oesterreich. In Wien fand eine Konferenz der Nachfolgestaaten über die Verteilung des Goldschazes statt. Deutsch-Oesterreich, Ungarn, Italien, Tschecho-Slowakei, Jugo-Slawien, Polen und Rumänien waren vertreten. Die Pariser Reparationskommission hat die Berufung eines neutralen Schiedsgerichts zur Verteilung des Goldschazes abgelehnt und sich selbst für die Entscheidung in dieser Frage kompetent erklärt.

England. Die Streiklage hat sich wesentlich verschärft. Die von den Dockarbeitern in Glasgow in Szene gesetzte Streikbewegung, die auf Aufrüstung extremer Elemente ausgelöst wurde, hat sich auch auf London ausgebreitet, sodaß große Mengen ausländischer, insbesondere deutscher Kohle nicht gelöst werden können. Die Union der schottischen Döcker hat an die Gewerkschaftsleitung des Syndikates der Transportarbeiter den dringenden Appell gerichtet, den Generalstreik zu proklamieren, um den Grubenarbeitern den Rücken zu stärken.

Spenden.

Für bedürftige Seminaristen gingen des weitern ein: Durch Herrn Pastor A. Rutkowski-Dabie: aus der Gemeinde: Dabie 1018 Mk., aus Wiesiłow 1000, aus Biesiekierz, gesammelt von Herrn Lehrer Friedrich 1690. Durch Herrn Pastor A. Bierchen-Sompolno: Dyer in der Kirche 1320,36, eine nicht genannt sein wollende Person 49,64, G. Bertram in Reudorf 1000, Adolf Litke 500, H. Ritzmann 100, Edm. Hermann 30. Durch Herrn Pastor A. Böfller-Konin: aus dem Zillial Masłaki 2200, aus dem Kantorat Dombrowo 700. Durch Herrn Pastor L. Sachs-Turek aus der Gemeinde Grodziec 1360, aus der Gem. Turek 134. Durch Herrn Pastor J. Bufe-Flow: aus Januszew 462, Arciechow 3665, Deutsch Zyc 355. Durch Herrn Lehrer Geller aus Latojice 216, von Herrn Th. Schütz 100 und von D. Jursch Kr. Szupca 75.

Herzlichen Dank allen edlen Spendern und Spendensammlern. J. Rath, Seminarlehrer.

Die älteste evangelische Buchhandlung in Polen

W. Mietke Warschau
Bspulnastr. 10

empfehlte in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Kantorstelle

(auch mit Orgelspiel)

sucht Kantor Gustav Schulz in Kolonie Duni-mowo, Kreis Gostynin. Angebote sind zu richten an J. Lehmann, Gostynin.

Deutsches Lehrerseminar.

Die Aufnahme-Prüfungen zum Eintritt ins Lodzer Lehrerseminar finden am 24. und 25. Juni l. J. statt. Gesuche um Aufnahme werden täglich in der Kanzlei des Seminars Lodz, Ewangelikastraße 11/13, von 8—2 Uhr entgegen genommen.

Gesangbücher

Liederbücher, Predigt- und Andachtsbücher; Bibeln und Testamente in allen Sprachen; Konfirmationshefte; Wunsch-karten zu Hochzeiten, Taufen u. Geburtstagen. Außerdem Lehrbücher für Volks- und Mittelschulen und verschiedene interessante Geschichtsbücher.

Für die Kirchspiele

Włodzimierz-Wołyński und Rowno

werden einige

Kantore gesucht.

Anfragen nebst einer Lebenslaufbeschreibung sind an Pastor Bergmann, Chelm, zu richten.

Handelshaus „RUNO“

Lodz, Petrikauerstr. 105

empfehlte nur in guten Qualitäten

Herrenstoffe — Damenstoffe — Mantelstoffe
Kords — Tücher — Covercous.

Damen-Kleider

in großer Auswahl 1950.—, 2500.—, 3200.—

Seidene Kleider 7800.—, 9500.—

Staminkleider 2500.—, 3200.—

Damenmäntel 3500.—, 6500.—

Herrenanzüge 6500.—, 7500.—, 8000.—

Hosen 1500.—, 1850.—, 2250.—

Frühjahrs-Paletots 5850.—, 7500.—, 9500.—

Stamin-Blusen 590.—, 690.—

Wäsche für Herren und Damen.

Stoffe

für Anzüge und Damen-Kostüme.

Stamin, weiß 260.—, 475.—

Kleider-Cheviots 525.—

Covercous 2100.—, 2450.—, 2650.—

Ghmedel & Rosner

Lodz, Petrikauerstraße Nr. 100

Zentrale: Petrikauerstraße Nr. 160